



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Opfer heidnischen Aberglaubens

Ein Opfer heidnischen Aberglaubens

Von Schw. M. Ancilla C. P. S.

1. Dem Tode geweiht.

Es war Mittagszeit. Sengend sandte die Sonne ihre Strahlen auf die afrikanische Küste herab. Unbeweglich standen die sonst immer fächernden Palmen, da kein Lüftchen ihre Kronen streifte. Der Erdboden warf die glühenden Sonnenstrahlen zurück und die Luft schien zu zittern vor Hitze. Überall Totenstille, denn Menschen und Tiere suchten nur eins: — Schatten! Ruhe!

Das hart am Meeresufer gelegene heidnische Negerdorf mit seinen unregelmäßigen, strohgedeckten Hütten schien wie ausgestorben. Unordentlich lagen die Getreidemörser, Stöber und Körbe vor den Türen. Nicht einmal die Hühner, die sonst nicht zu vertreiben sind, waren zu sehen.

Plötzlich dringen Weherufe in die Stille. Aus einem unter einer hübschen Gruppe Kokospalmen gelegenen Hause stürzen schreiend und händeringend eine Schar alter Frauen heraus, deren auffallende Gesten beweisen, daß etwas Furchtbares sich zugetragen hat. Allen voran eilt die alte Zauberin mit ihren Gehilfinnen, keuchend und fauchend, ihre wild rollenden Augen lassen nichts Gutes ahnen.

Was war geschehen?

Fatuma, das kleine, etwa sieben Monate alte Töchterchen des Songoro und seiner Frau Mlambika hatte die ersten Zähnen bekommen, und zwar die oberen vor den unteren! Das war ein schlimmes Zeichen. Solche Kinder sind böse Kinder, Unglückskinder. Sie rufen den Zorn der Geister nicht nur über die Eltern, sondern auch über das ganze Dorf.

Todesschrecken hatte Songoro und Mlambika überfallen, als sie am Morgen mit ihrem Liebling spielten und dabei diese unglückselige Wahrnehmung machten. Nach Stammesbrauch und Sitte mußten sie es der Zauberin mitteilen und diese war nun mit allen alten Weibern des Dorfes erschienen. Freundlich lachte die kleine Fatuma den alten Hexen entgegen, nicht wissend, daß sie in ihrem Mündchen das zeigte, was jene sehen wollten.

Lange wurde Rat gehalten in der Hütte, die Geister befragt, den Geistern geopfert, — bis die alte Zauberin Nobéla erklärte, es sei der Wille der Geister, daß Fatuma sterbe. Laut schluchzte die arme Mutter und drückt ihren ahnungslosen Liebling an ihre Brust.

„O, Nobéla, große Dienerin der Geister, gibt es nichts, mein Kind zu retten?“

„Nichts! unglückliche Mlambika. Die Geister zürnen dir

und unserm ganzen Dorf. Schaff' das Kind des Zornes hinweg, damit uns allen nicht Unheil begegne. Fort aus dem Dorf, fort mit dem Kind! Am sichersten durch den Tod, damit der Zorn der Geister sich besänftige."

"O habet Erbarmen mit einer weinenden Mutter und ihrem einzigen Kind! Nehmt alles zum Opfer, — aber laßt mir mein Kind!"

"Sei nicht unsinnig, Weib! Du weißt, was es heißt, die Geister zürnen! Kommt, laßt uns beraten, was zu tun ist nach Stammesbrauch!"

So stürzten sie hinaus, die arme Mutter mit ihrem dem Tod geweihten Liebling in Verzweiflung zurücklassend.

2. Vom Tode gerettet.

Aber diesen Lärm wurde es lebendig im Dorfe und die Kunde vom Unglückskinde ging von Mund zu Mund. Voll Erwartung sah man dem Ausgang der Herenberatung entgegen, gegen die es bei den armen Heiden keine Berufung gibt.

Als die Tropensonne sich langsam neigend und sich wie ein Feuerball im Meere spiegelnd unterging und Mensch und Tier im kühlen Abendwind Erholung suchten, kam ein Mann vom Nachbarort durchs Dorf und erfuhr, was dort vor sich ging. Alle kennen ja das Los solcher UnglücksKinder, die entweder erdroffelt oder in einem großen Topf ertränkt werden. Zuweilen bestimmt gar die Zauberin ein lebendiges Begraben. Der fremde Mann aber war ein Christ von der nicht weit entfernten katholischen Mission. Es ließ ihm keine Ruhe. Er eilte noch am Abend zurück nach Hause, begab sich zur Mission und erzählt dort, was er erfahren.

Der hochwürdige Herr Pater, vertraut mit den grausamen Gebräuchen der Eingeborenen, überlegte nicht lange. Er wußte, daß er selber in diesem Falle weniger ausrichten könne als der wackere Christ Kletus, und so sandte er diesen zurück mit der Weisung, alles zu tun, um das arme Kind zu retten oder es wenigstens heimlich zu taufen, falls er es nicht dem Tode entreißen kann.

Es war noch finster, als Kletus am Morgen seine Hütte verließ. Wohl wissend, daß jede Minute kostbar sei, lief er, so schnell ihn die Füße trugen, dem Dorfe zu, betend und überlegend, wie er sich an das Kind herannähern könne. Näher kommend, gewahrte er, daß noch alles im Frieden, der Akt somit noch nicht vollzogen war.

Um seinen Zweck ja nicht zu verraten, ging er langsam auf Songoros Hütte zu. Auf sein wiederholtes „Hodi, hodi!“, was soviel ist als in Europa das Anklopfen, erscholl endlich ein trauriges: „Karibu“, „Tritt näher!“, und Songoro öffnete ihm die Türe.

Nach dem umständlichen Begrüßungszeremoniell der Neger sagte Kletus: „Ich habe gehört, dein Kind sei krank; was fehlt ihm? Kann ich dir vielleicht helfen?“

Traurig senkte Songoro den Kopf und eine verweinte Stimme erscholl aus dem Innern der Hütte: „Du helfen? Wer kann uns helfen? O, daß uns jemand helfen könnte!“ Tränenden Auges erzählte man dem Kletus, was wir bereits erfuhren.

„Songoro! Mlambika!“ sprach Kletus, „das ist allerdings eine traurige Sache, aber ich weiß Rat. Gebt mir Euer Kind, ich bin imstande, es vom Tode zu erretten. Euch ist Fatuma verloren, so Ihr sie nicht schleunigst in Sicherheit bringen könnt. Der Pater Missionar aber kann das Kind schützen. Er wird es bei den guten, weißen Frauen erziehen lassen, die uns wie Mütter lieben, und wenn es erwachsen und der Unglücksfall vergessen ist, gehört es Euch wieder. Nobéla, die Hege, wird alles tun, Fatuma umzubringen, doch in die Nähe der Weißen traut sie sich nicht, denn sie weiß es so gut wie Ihr, daß die Regierung den Kindermord verboten hat. Eilt also, zögert nicht, lieber Songoro und Mlambika! Ihr verliert Euer Kind nur, um es zu retten und später wiederzugewinnen. Wollt Ihr mir Fatuma geben?“

Eine Weile standen Vater und Mutter und schauten sich fragend an. Schluchzend kam es dann von der Mutter Lippen: „Nimm es, Kletus! eile! eile! um es zu retten! O mein armes, armes Kind!“

Man nahm das schlafende Mägdlein, drehte es in eine Decke und gab es Kletus. Vorsichtig wurde ausgespäht, und auf einem Seitenweg eilte Kletus, so schnell er konnte, der Mission zu, denn schon wurde es Tag.

3. In sicherer Hut.

Die Flucht gelang. Niemand begegnete ihm auf dem Wege. Abgeholt, doch voll Dank gegen Gott, kam der Wackere mit dem schlafenden Kinde auf der Mission an, freudig begrüßt vom Pater Missionar und den Schwestern. Nach einigen Tagen erschienen die Eltern des Kindes dort ebenfalls, um durch einen schriftlichen Akt ihr Kind der Mission zu vermachen bis nach der Schulentlassung. So war Fatuma gesichert, und die Eltern, weil sie es fortgeschafft, von den Plackereien der Zauberin und ihres Anhanges frei.

Fatuma gedieh prächtig unter der mütterlichen Sorge der Missionschwestern und man taufte die Kleine auf den Namen Angelina.

Bald fing sie an zu laufen, zu reden und lernte die Händchen falten, wie die übrigen armen Waislein, die auf der Mission eine Heimat gefunden.

So ging alles ein paar Jahre gut, doch waren Pater Missionar und die Schwestern stets in Sorge um Angelina, da sie zu nahe bei denen war, die auf ihren Untergang sann. Mit Gewalt war natürlich nichts zu machen, das wußte Nobéla zu wohl. Doch sie hatte Helfer und Helfershelfer, die den Flüchtling, dem sie den Tod geschworen, ausspionieren würden und das von ihr gebraute Giftränkelein schon anzubringen wußten.

Es traf sich, daß einmal eine Schwester aus einer weit im Innern gelegenen Mission durchreiste; man gab ihr die kleine Angelina mit, sie so in Sicherheit wägend. Glücklicherweise über ihr herziges Geschenk nahm Schw. Erminolda Abschied und brachte die Kleine in eine neue Heimat.

Angelina war ungefähr vier Jahre alt und sehr klug und geweckt. Oft saß sie still neben der Küche und eine dicke Träne um die andere stahlen sich aus ihren schwarzen Auglein. Sie konnte ihre gute Pflegemutter und die kleinen Gespielinnen von früher nicht vergessen und fühlte sich einsam zwischen lauter fremden Gesichtern. Nur wenn Schw. Erminolda kam, leuchtete ihr Gesichtchen auf und sie nannte sie einfach „mama yangu“, „meine Mutter“.

Langsam jedoch vergaß sie ihr Leid und lebte sich in ihre neue Umgebung ein. Etliche kleine Gespielinnen auf der Mission und aus der Nachbarschaft tummelten sich bald mit Angelina und sie gedachte kaum noch der Trennung.

In der Nähe der Mission wohnte ein frommes Ehepaar, die einen lieben Knaben von 14 Jahren, ihren Stolz, ihre Freude, ihre Hoffnung, das einzige Kind, durch einen gewaltsamen Tod verloren hatten. In tiefer Trauer lebten Pius und Josepha seitdem. Oft und oft kam Josepha zur Schwester Erminolda mit der Bitte, ihr doch die arme, kleine Angelina zu geben. Zulezt drang sie durch mit ihrem Betteln, und Angelina siedelte in das christliche Heim über. Jeden Sonntag kam sie aber mit ihrer Pflegemutter, um die Schwestern zu begrüßen. Man sah, wie gut sie es hatte. Die Kleine war lauter Frohsinn und hing mit Liebe an ihrer Mutter, und Josepha betrachtete ihr Kind mit stillem Glück.

Angelina war auch so drollig. Wenn sie mit ihrer treuen Pflegemutter in die Kirche kam, anfänglich auf deren Rücken, hernach an ihrer Hand, dann wanderten die klugen Auglein zuerst zur Schwesternbank und groß und verständnisvoll blickte sie jede an, als wollte sie sagen: „Seht Ihr mich auch? Ich bin da!“ Nach der heiligen Messe lief sie von einer Schwester zur andern und bot ihr Patschhändchen zum Gruß. Ein Stückchen Brot, einige Früchte — an Festtagen sogar ein Kleidchen — oder irgend etwas trug sie gewöhnlich von den guten Schwestern nach Hause.

Welch' eine Freude aber zeigte sie, wenn Sonntags nachmittags die Schwestern in ihr Dorf kamen! Dann trippelte sie herum, suchte für jede eine Sitzgelegenheit und war glücklich, wenn sie ihre Hand in die der Schwester Erminolda legen konnte.

4. Dennoch gewaltsamen Todes Beute.

Zwei Jahre waren so in gemeinsamem Glücke vorübergegangen.

Schwester Erminolda drang in Josepha, das Kind zu Ostern in die Missionschule zu senden, doch Josepha hielt immer zurück. „Mama, ich fürchte mich,“ entgegnete sie stets, „laß Angelina noch eine Weile zu Hause. 15 Minuten Schulweg ist weit für ein kleines Mädchen, und du weißt, der Löwe ist fast immer in der Nähe. Mir ist so bange um mein Kind!“

Ahnte sie, daß man ihren Liebling entdeckt hatte und ihm nach dem Leben trachtete? O, sie wußte ja nicht, wie die Helfershelfer das Gift bereit hielten, und zwar in nächster Nähe, um es dem ahnungslosen Kinde beizubringen.

Ostern!

Die ganze Woche hatte es geregnet, doch heute schien wieder die warme Tropensonne —, dem Auferstandenen zur Ehre! Pius, Josepha und Angelina waren beim feierlichen Gottesdienst wie immer und die Kleine bekam bei den Schwestern ein extra Ostergeschenk, das sie triumphierend nach Hause trug.

Am Ostermontag kam Angelina nicht zur hl. Messe, was den Schwestern auffiel. Da Ostermontag jedoch kein „Siku Kuu ya amri“ — „Gebotener Feiertag“ ist, dachte man nicht weiter darüber nach.

Dienstag morgen, als die Schwestern eben in die Kirche gehen wollten, kam Pius auf Schwester Erminolda zu und sagte: „Mama, komm doch, bitte, sofort mit mir, Angelina ist sehr krank, sie hat die ganze Nacht erbrochen. Seit gestern fühlt sie sich nicht wohl, doch nun ist es schlimmer geworden.“

„Pius, jetzt kann ich nicht mitgehen“, erwiderte begütigend die Schwester, „sieh, es beginnt gleich die hl. Messe, doch nach derselben wird Schwester Charitas kommen. Du weißt ja, sie ist eine tüchtige Krankenschwester, und Angelina wird bald wieder gesund sein.“

Als Schwester Charitas zurückkam, sagte sie: „Angelina ist wohl krank, sie hat ziemlich Fieber, doch ich glaube, Pius und Josepha machen sich mal wieder zuviel Angst, so schlimm kommt es mir nicht vor.“

Sie verabreichte dem Vater gute Medizin und gab ihm die nötigen Verordnungen. Tagsüber blieb ihr Zustand ziemlich derselbe — Fieber und zeitweiliges Erbrechen.

Abends, als die Schwestern eben zur Ruhe gehen wollten, hörte Schwester Erminolda plötzlich Leute den Weg hinauf kommen. Sie schaute von der Veranda hinunter und fragte: „Wer ist dort?“

„Mama,“ kam die Antwort, „Angelina wünscht dich zu sehen!“

„Ach, du bist es Pius! Aber dürfen wir es wagen, in der Nacht hinauszugehen? Bedenke die Löwengefahr!“

„Mama, ich habe Angelina gebracht!“

„O mein armes Kind!“ Mit diesem Ausruf eilte sie die Treppe hinab.

Doch welch' ein Anblick! Auf dem Rücken trug der Vater sein sterbendes Kind!

„O Angelina!“ rief Schwester Erminolda.

Groß und lieb schauten ihre brechenden Augen auf die Schwester.

„Sie ließ keine Ruhe, sie wollte noch einmal zu ihrer Mama auf die Mission, noch einmal dich sehen“, kam es von den Lippen der weinenden Pflegeeltern.

Schwester Charitas eilte, ihr eine Einsprizung zu geben. Doch es war nichts mehr zu retten. Rev. Vater Superior, den man eilends rief, kam gerade noch früh genug, ihr seinen Segen zu geben. Dann schloß sie die Augen und eilte zum Himmel.

Starr vor Schmerz saß Josepha da, ihren toten Liebling auf den Knien. Alle waren so ergriffen, daß niemand reden konnte. Es war so schnell, so unverhofft gekommen —, der Gisttod —, an den man doch gar nicht mehr gedacht hatte!

Nun hatte der Aberglaube doch noch sein Opfer erreicht!

Am nächsten Morgen sah man die kleine Angelina noch einmal festlich geschmückt. Ein weißes Kleidchen hatten die Schwestern ihr angezogen und ein Blumenkränzchen aufs Krausköpfchen gesetzt. Dann wurde sie in das Leichentuch gewickelt und zu Grabe getragen.

Pius und Josepha konnte man in ihrem Schmerz fast nicht beruhigen. Zweimal hatte man ihnen durch Gift ihr Liebstes, ihre Kinder, geraubt —, nun hielt es sie nicht mehr. Nach einigen Wochen packten sie ihre Habe zusammen und verließen den Ort, wo ihnen so viel Leid zugefügt war, um sich anderswo ein Heim zu suchen.

Und wie der kleinen Angelina, so ergeht es vielen, vielen armen Negerkindern, über deren Schicksal niemand etwas erfährt. O betet für diejenigen, die noch in der Finsternis des Heidentumes sitzen und vom Aberglauben gefangen gehalten werden.

3